

3. Populationen

Biopolitik

Wenn es in diesem Kapitel um Biopolitik geht, dann ist damit nicht etwa die Politik der Biotechnologie oder der Biolebensmittel gemeint, sondern die Ausübung von politischer Macht und Kontrolle über ganze Bevölkerungen unter Einsatz von bestimmten Technologien, Praktiken, Diskursen und Institutionen. Biopolitik entspringt als Konzept dem Denken des französischen Philosophen Michel Foucault. Es bezeichnet einen speziellen Aspekt moderner Herrschaft.¹

In Foucaults Verständnis wird eine alte Form des Regierens, die er mit dem Ausdruck »Souveränität« verknüpft, abgelöst durch eine neue, die er als »Gouvernementalität« bezeichnet. Die alte Form habe sich im Wesentlichen auf Gewalt verlassen; letztlich auf die Todesstrafe, vollstreckt durch die jeweilige Autorität als Repräsentant des Staates. Foucault führt aus: »Das sogenannte Recht ›über Leben und Tod‹ ist in Wirklichkeit das Recht, sterben zu *machen* und leben zu *lassen*«². Demgegenüber ist es das Prinzip der Bio-Macht (französisch *le biopouvoir*), Herrschaft über das Leben selbst auszuüben und zwar auf der Ebene der Bevölkerung als Ganzes.³ Das Leben (griechisch βίος, latinisiert *bíos*) drückt sich dabei aus in der Fortpflanzung und der Gesundheit der Bevölkerung. Um das Leben zu beherrschen, bedarf es Technologien wie der Statistik, der Medizin und anderer Wissenschaften, oder wie Foucault es ausdrückt: »...Mechanismen, deren Funktion darin besteht, etwas

1 Folkers und Lemke, *Biopolitik*; Foucault, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*.

2 Foucault, »Recht über den Tod und Macht zum Leben«, S.66; Hervorhebung im Original.

3 Der Herrschaftsmechanismus, der auf den individuellen Körper ausgeübt wird und von diesem verinnerlicht wird, bezeichnet Foucault als Disziplin, vgl. Foucault, *Überwachen und Strafen*.

am biologischen Schicksal der Art zu modifizieren«⁴. Biopolitik wird nach Foucault also umgesetzt in Form dessen, was er die Sicherheitsdispositive nennt: Mechanismen der Herrschaft, die auf Kontrolle durch Prävention, auf Risikominimierung setzen. Hygiene, Seuchenbekämpfung, sexuelle Aufklärung: Das alles sind Felder der Biopolitik, die unter die Sicherheitsdispositive fallen. Wohlgemerkt geht es nicht um die Vermeidung von Leid oder um Menschenrechte, es geht um Kontrolle.

Foucault war ein kritischer Intellektueller, aber er entfernte sich weit von den marxistischen Theoretiker:innen seiner Zeit, die auch in Frankreich die sozialwissenschaftlichen Debatten prägten. Klassenkämpfe oder der Vorrang des Ökonomischen interessierten ihn nicht. Für ihn war Macht nicht in erster Linie bei der besitzenden Klasse verortet wie in der marxistischen Theorie, vielmehr sah er die gesamte Gesellschaft als durchdrungen von Macht. Besonders die Diskurse und die Produktion von Wissen theoretierte er als machtgetränkte gesellschaftliche Praktiken.⁵

Während Foucault von menschlichen Bevölkerungen als Subjekt biopolitischer Herrschaftsmechanismen spricht, wird das Konzept in der politischen Ökologie zunehmend ausgedehnt auf Tiere und ökologische Gemeinschaften.⁶ In dieser Lesart werden biopolitische Kontrollmechanismen eben auf Populationen von Spezies angewendet, die sozusagen für die politisch Mächtigen von Interesse sind; wie das funktioniert, wird in den folgenden Abschnitten beschrieben werden.

Dabei geht es in nicht in erster Linie darum, Foucaults Theoriebildung bis ins Einzelne nachzuvollziehen und anzuwenden – eine Übung, die sich aufgrund des inkohärenten und teils widersprüchlichen Charakters des Denken Foucaults schwierig gestalten dürfte. Genauso wenig ist es Ziel, die Biopolitik-Konzepte jener Intellektuellen zu begutachten, die den Ball aufnahmen und weiterspielten, etwa Gilles Deleuze und Donna Haraway, Giorgio Agamben oder die Post-Marxisten Michael Hardt und Antonio Negri.⁷ Erst einmal soll

4 Foucault, *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, S. 26.

5 Vgl. Foucault, *Analytik der Macht*.

6 Srinivasan, »Caring for the collective«; Hodgetts, »Wildlife conservation, multiple biopolitics and animal subjectification«; Biermann und Anderson, »Conservation, biopolitics, and the governance of life and death«; Bluwstein, »From colonial fortresses to neoliberal landscapes«.

7 Folkers und Lemke, *Biopolitik*.

Biopolitik als Ausgangspunkt dienen für die Analyse der staatlichen Machtausübung über Tierpopulationen, und zwar im Kontext von Naturschutz und Biodiversität. Die beiden Spezies, die es schwerpunktmäßig genauer zu betrachten gilt, sind der Asiatische Elefant (*Elephas maximus*) in Indien und Sri Lanka sowie der Wolf (*Canis lupus*) im Kontext Deutschlands. Allerdings werden sowohl die Familie der Elefanten mit beiden afrikanischen Arten als auch der Wolf in den Verbreitungsgebieten außerhalb Deutschlands behandelt.

Elefanten

Mensch-Elefant-Beziehungen

Mensch-Elefant-Beziehungen können viele tausende von Jahren zurückverfolgt werden. Sogar lange verschwundene Arten der Familie *Elephantidae* und des Genus *Homo* haben bereits interagiert. Archäologische Funde in Europa weisen darauf hin, dass Neanderthaler (*Homo neanderthalis*) Europäische Waldelefanten (*Paeleoloxodon antiquus*) jagten; dafür schlossen sie sich zu relativ großen, komplexen Gruppen zusammen.⁸ In der Chauvet-Höhle in der französischen Ardèche fanden sich Abbildungen von Wollmammut (*Mammuthus primigenius*) – im Pleistozän kunstvoll gezeichnet von modernen Menschen (*Homo sapiens sapiens*). Es gibt also zahlreiche Hinweise darauf, dass Menschen schon vor tausenden Jahren langandauernde und gut organisierte Jagden auf Elefanten und Mammuts unternahmen.⁹ Wir können eine enge ökologische Beziehung zwischen Gruppen von Jägern und Sammlern der frühen *Sapiens* und Mammuts annehmen. Möglicherweise gab es sogar kulturelle Tabus, die ein Ausrotten, einen Overkill verhindern sollten.¹⁰ Gab es damals schon ein Bewusstsein dafür, dass es sinnvoll sei, die Mammut-Population als Ganzes zu erhalten und, wie es heute ausgedrückt würde, eine nachhaltige Bewirtschaftung der Mammuts anzustreben? Damit könnte man von einer Proto-Biopolitik sprechen. Allein, die Hinweise für eine solche Deutung sind dünn, viele

8 Gaudzinski-Windheuser u. a., »Hunting and processing of straight-tusked elephants 125.000 years ago«.

9 Agam und Barkai, »Elephant and mammoth hunting during the Paleolithic«; Gaudzinski-Windheuser u. a., »Widespread evidence for elephant exploitation by last interglacial Neanderthals«.

10 Lev und Barkai, »Elephants are people, people are elephants«.

Aspekte prähistorischer Mensch-Elefant-Beziehungen bleiben im Verborgenen oder Spekulativen.

Es gibt drei überlebende Elefantenarten: den Afrikanischen Savannenelefanten (*Loxodonta africana*), den Afrikanischen Waldelefanten (*Loxodonta cyclotis*)¹¹, und den Asiatischen Elefanten. In Afrika sind es etwa 23 Länder, in Asien 13, die wildlebende Elefanten beherbergen. Elefanten sind soziale Wesen, die in matriarchalisch geführten Herden leben, erwachsene männliche Tiere sind meist solitär. Sie können Rüssel und (wenn vorhanden) Stoßzähne überaus agil einsetzen und sind sehr intelligent.¹² Sie werden als Schlüsselarten bezeichnet, das heißt, sie formen und transformieren die Ökosysteme, in denen sie leben. Gleichzeitig gelten sie als Schirmart, der Schutz ihrer Art und ihres Lebensraums kommt auch anderen Arten zugute.¹³

Elefanten sind die größten lebenden Landtiere, was einen nicht geringen Teil der Faszination ausmachen dürfte, die ihnen entgegengebracht wird. Historisch herzuweisen ist eine enge symbolische Verbindung zwischen Elefanten und königlicher Herrschaft, besonders in Asien. Der Umwelthistoriker Thomas Trautmann erklärt diese Verbindung mit der taktischen Nutzung von Elefanten in bewaffneten Auseinandersetzungen.¹⁴ Kriegselefanten waren Bestandteil antiker Armeen und wurden in Kampfsituationen eingesetzt, vornehmlich, um im feindlichen Heer Angst und Schrecken zu verbreiten. Von Alexander dem Großen bis Hannibal von Karthago spielten die Tiere in verschiedenen historischen Schlachten eine ausgewiesene Rolle. Wer diese Giganten nicht nur besaß, sondern auch in den Kampf führen konnte, der strahlte dadurch Macht aus. Im Zusammenhang mit der Jagd wurde die Symbolik der Königswürde, die sich mit Elefanten verknüpft, schon im letzten Kapitel betrachtet.

Auch in der Gegenwart sind Elefanten eine charismatische symbolische Art, der Kinder wie Erwachsene viel Sympathie schenken. Ob Disneys Dumbo, Babar aus den französischen Bilderbüchern von Jean de Brunhoff, die

11 Erst seit relativ kurzer Zeit ist erwiesen, dass es sich bei den beiden afrikanischen Spezies um separate Arten handelt, vgl. Roca u. a., »Genetic evidence for two species of elephant in Africa«.

12 Byrne u. a., »Elephant cognition in primate perspective«.

13 Western, »The ecological role of elephants in Africa«; Caro und O'Doherty, »On the use of surrogate species in conservation biology«. Kritik zur Terminologie und den Konzepten Schirmart, Schlüsselart und Flaggschiff-Art findet sich bei Barua, »Mobilizing metaphors«.

14 Trautmann, *Elephants and Kings*.

Elefantenkompanie aus Ruyard Kiplings Dschungelbuch oder Horton aus Dr. Seuss, Elefantenfiguren sind in fiktiven Texten weitverbreitet und ein Bestandteil der Populärkultur. In Tierdokumentationen im Fernsehen oder in Streamingdiensten stehen die Dickhäuter oft im Mittelpunkt. Im Hinduismus und Buddhismus haben die Tiere sogar eine religiöse Symbolik.¹⁵

Bis vor wenigen Jahrzehnten wurden Elefanten aber auch im großen Stil ausgebeutet und getötet, um die Stoßzähne zu erbeuten, die aus Elfenbein sind. Dieses Dentin lässt sich besonders gut verarbeiten und wurde als Material für Schnitzereien schon seit Jahrtausenden verwendet. Doch erst im 19. Jahrhundert nahm im Zuge der imperialistischen Expansion die Ausbeutung von Elfenbein, insbesondere in Ost- und Zentralafrika, ein so großes Ausmaß an, dass es möglicherweise die Art gefährdete. Jedenfalls ist für das 19. Jahrhundert ein deutlicher Rückgang der afrikanischen Elefantenpopulationen anzunehmen.¹⁶

Die im vorherigen Kapitel geschilderten Jagdregularien in Deutsch-Ostafrika waren eine gezielte Reaktion auf die Wahrnehmung, dass Elefanten immer seltener wurden. Somit können wir hier von biopolitischen Anstrengungen sprechen, die den Erhalt der Art gewährleisten sollten. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts schien, wohl auch wegen der Naturschutzbestimmungen, die Jagd auf Elefanten in Afrika zurückgegangen zu sein. Seit den 1970er Jahren war jedoch ein dramatischer Anstieg der illegalen Jagd auf Elefanten zur Gewinnung von Elfenbein zu verzeichnen, was Populationseinbrüche in weiten Teilen Afrikas nach sich zog.¹⁷ Eine direkte politische Folge war die Verschärfung der Regeln des Washingtoner Artenschutzabkommens CITES (*Convention on International Trade in Endangered Species of Wild Fauna and Flora*). CITES regelt den Handel mit Wildtieren, Pflanzen und Wildtierprodukten, so auch mit Fellen, Trophäen, Horn und eben Elfenbein, und wurde 1973 erstunterzeichnet. Asiatische Elefanten waren bereits seit Inkrafttreten des Abkommens 1975 besonders geschützt, aber erst seit 1989 stehen Afrikanische Elefanten aller Arten unter striktem Schutz, da sie im CITES-Abkommen in den Annex I aufgenommen wurden, der die gefährdeten Arten listet. Populationen von Afrikanischen Savannenelefanten aus verschiedenen Ländern wurden zeitweise aus dem Annex I in den Annex II geschoben, ihr Schutz wurde also

15 Köpke u. a., »Human-elephant conflict in Sri Lanka«.

16 Håkansson, »The human ecology of world systems in East Africa«.

17 Milner-Gulland und Beddington, »The relative effects of hunting and habitat destruction on elephant population dynamics over time«.

gelockert. Der Schutzstatus von Elefanten ist ein wiederkehrender Disput bei den Mitgliedsstaaten der Konvention.

Multilaterale Abkommen wie das Washingtoner Artenschutzabkommen sind ein bedeutender Mechanismus, wie Arten durch Staaten geschützt und damit vor Ausrottung bewahrt werden können. Allerdings unterliegt die Umsetzung der Schutzmaßnahmen den jeweiligen Staaten auf ihrem Staatsgebiet, es gibt keine darüberstehende Ordnungsmacht. Der Erhaltungsschutz, aber auch die Populationskontrolle von Elefanten ist Teil eines Politikfeldes, das ich als »Elefantenpolitik« bezeichne. Es ist, ohne den bedeutenden Einfluss verschiedener Naturschutzorganisationen zu leugnen, im Wesentlichen eine staatliche Domäne. Bevor die Problematik der sogenannten Mensch-Elefant-Konflikte behandelt wird, soll die biopolitische Dimension der Gefangenschaft von Elefanten betrachtet werden.

Elefanten in Gefangenschaft

Elefanten wurden historisch nicht nur aufgrund des Elfenbeins gejagt, sondern wie erwähnt auch als Statussymbol, Kriegsgerät, Tempelelefanten, und später als Spektakel, als Zootier in Gefangenschaft gehalten. Die Praktiken der Gefangennahme sind dabei sehr alt. Im indischen Kontext wird die Praxis des Einfangens von wilden Elefanten als *kheddah* bezeichnet. Auch wurden bereits in der frühen Neuzeit lebende Elefanten gehandelt, so etwa von der portugiesischen Kolonialmacht in Sri Lanka.¹⁸

Im Herrschaftsbereich des Britischen Empire wurden Arbeitselefanten im kolonialen Forstdiensten eingesetzt. In den Wäldern Indiens und Südostasiens waren Arbeitselefanten zur Extraktion des tropischen Hartholzes Teak (*Tectona grandis*) unentbehrlich. Teak war als Baumaterial für Schiffe sehr gefragt. Das bewaldete Gelände war oft so unzugänglich, dass Elefanten nicht nur als Arbeitskraft, sondern auch als Transportmittel dienten. Die Verwertung im Arbeitsdienst der Forstbehörden hatte allerdings ein wesentliches Problem: Elefanten pflanzen sich in Gefangenschaft so gut wie nicht fort. Es war also faktisch unmöglich, zahme Exemplare zu züchten.¹⁹

Dem begegneten die Elefantenhalter, indem sie die Tiere in einer Art halb-wilden Status beließen. Entweder wurden Tiere aus der Wildnis gefangen und

18 Santiapillai und Wijeyamohan, »Conservation and the history of human-elephant relations in Sri Lanka«.

19 Shell, »The enigma of the Asian elephant«.

abgerichtet, was wohl die gängige Praxis in Britisch-Indien war; im kolonialen Burma hingegen wurden die gebärfähigen Elefantenkühe für bestimmte Zeiträume in »Freigang« in die Wälder entlassen, um sich mit wilden Bullen zu paaren.²⁰ Diese halb wilde/halbzahme Form der Haltung war etwas Besonderes, da die fortgesetzte Verwendung der Tiere im Forstdienst unmittelbar von der Existenz wilder Populationen in der Nähe abhing. Die koloniale, kapitalistisch motivierte Praxis der imperialen Forstdienste konnte bemerkenswerterweise nicht ohne das traditionelle indigene Wissen der Kolonialiserten praktiziert werden. Die Treiber und Lenker waren immer indischer oder burmesischer Herkunft und nicht selten Angehörige indigener Minderheiten.²¹ Myanmar, das frühere Burma, bedient sich noch heute Arbeitselefanten in der Forstwirtschaft; geschätzte 5000 halb-wilde Elefanten sind dort im Einsatz.²²

Der norddeutsche Journalist und Reiseschriftsteller Alfred E. Johann berichtete in einem 1974 erschienenen Buch von seinen Begegnungen mit Arbeitselefanten in Burma »in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg«:²³

»Die Arbeitselefanten suchen sich, wenn sie in ihrer Heimat, im Urwald, beschäftigt werden, Nacht für Nacht selbst ihr Futter, ganz nach ihrer ›wilden‹ Gewohnheit, ihrem Belieben, auch ihrer jeweiligen Diät, und kehren erst am Morgen wieder zu ihrem Schirrplatz beim Lager zurück, manchmal von selbst; meistens jedoch folgen sie der Leitkuh, die mit der großen Holzglocke am Hals dem Usi [Lenker und Führer], der sie führt, den Weg zu sich gewiesen und von ihm, nachdem sie ihn hat aufsitzen lassen, zum Lager zurückgelenkt wird.«

Derzeit leben etwa 16.000 Asiatische Elefanten in Gefangenschaft, was etwa einem Drittel der Gesamtpopulation entspricht.²⁴ Nur etwa ein Zehntel davon lebt in Zoos, während sich der Rest in einer Form der (Halb-)Gefangenschaft in Privatbesitz befindet (Tempelelefanten, Arbeitselefanten, private Elefantenschutzgebiete, Tourismusunternehmen usw.). Das Wohlergehen der Tiere, die

20 Ebd.

21 Münster, »Working for the forest«; Oommen, »The elephant in the room«.

22 Crawley u. a., »Investigating changes within the handling system of the largest semi-captive population of Asian elephants«.

23 Johann, *Elefanten, Elefanten*, S. 18–19. Der Text ist ein Zeugnis deutschen Kolonialdenkens, das sich lange nach dem Ende der deutschen Überseekolonien fortsetzte.

24 Jackson u. a., »Long-term trends in wild-capture and population dynamics point to an uncertain future for captive elephants«.

auf diese Weise gehalten werden, erscheint oft fragwürdig. Lowe und Münster etwa weisen auf die komplexen psychologischen und physischen Auswirkungen des Lebens von Elefanten in Gefangenschaft hin und zeigen die dramatischen Folgen von Herpesvirusinfektionen auf, die insbesondere für jüngere Tiere tödlich sein können.²⁵ Die Lebensdauer von Elefanten in Gefangenschaft ist wegen vielfältiger Gesundheitsprobleme kürzer als die von wilden Elefanten, obgleich letztere natürlich auch vielen Gefahren ausgesetzt sind, die ihr Leben verkürzen können und denen Zootieren nicht begegnen.

In jüngerer Zeit wurde die Haltung von Elefanten in Zoos unter dem Gesichtspunkt des Tierschutzes kritisch hinterfragt.²⁶ Infolgedessen haben viele Zoos nach und nach aufgehört, Elefanten zu halten, eine Entwicklung, die sich über Jahrzehnte und in vielen Ländern vollzogen hat. So beherbergt beispielsweise die *Menagerie du Jardin des Plants* in Paris seit den 1970er Jahren nach dem Tod des letzten dort gehaltenen Tieres keinen Elefanten mehr. Der *Park Zoologique des Paris* gab vor umfangreichen Umbauarbeiten im Jahr 2005 seine letzten Exemplare ab, die dann in einen anderen Zoo in Frankreich gebracht wurden.²⁷ Demgegenüber werden Elefanten oft als große Attraktion wahrgenommen und sind daher für Zoos, die sie noch halten und ausstellen, wichtige Einnahmequellen.

Im Jahr 2017 führte die deutsche Tochter der Tierrechtsorganisation PETA (*People for the Ethical Treatment of Animals*) eine Kampagne gegen den Zoo Hannover durch. Mit versteckter Kamera heimlich aufgenommenes Videomaterial der Praktiken von Tierpfleger:innen zeigten den Einsatz von Haken und Peitschen bei jungen Elefanten. Dieses deutete nach Interpretation von PETA auf eine absichtliche Quälerei der Tiere hin.²⁸ Die Zooleitung, der Tierquälerei beschuldigt, bezeichnete die Methoden der Tierpfleger:innen als gängige Praxis und Teil der Ausbildung der Tiere. Nach dem öffentlichen Aufschrei, der auf die PETA-Kampagne folgte, wurde der Ansatz des Zoo Hannover jedoch reformiert. Die Tiere wurden nun unter geschützten Kontakt gestellt²⁹, eine Form

25 Lowe und Münster, »The viral creep«.

26 Meehan u. a., »Determining connections between the daily lives of zoo elephants and their welfare«.

27 *Le Parisien*, »Les éléphants quittent le zoo de Vincennes«.

28 Nguyen, »Peta wirft Zoo Hannover Elefantenquälerei vor«; Anthes u. a. »Im Hannoverscher Zoo werden Elefantenkinder malträtirt«.

29 Koehl, »Hannover Zoo«.

der Haltung, die auf häufigen direkten Kontakt zwischen Tieren und Tierpflegern verzichtet. Die Episode veranschaulicht, wie politisch umstritten die Haltung von Elefanten in Zoos heute ist.

Angesichts der (bestenfalls) bescheidenen Erfolge von Zuchtprogrammen in Zoos wird die langfristige Lebensfähigkeit Asiatischer Elefanten in Zoos als zweifelhaft angesehen.³⁰ Die Reproduktionsmedizin arbeitet heute mit künstlicher Besamung³¹, doch Fehlgeburten und Totgeburten bleiben stark verbreitet.³² Angesichts des Unwillens oder der Unfähigkeit der Dickhäuter, sich in Gefangenschaft fortzupflanzen, stößt die Biopolitik der Erhaltungszucht offensichtlich an biologische Grenzen. Darüber hinaus wird der Handel mit lebenden Elefanten im 21. Jahrhundert durch CITES streng reguliert und nur wenigen Annex-II-Länder wäre es theoretisch erlaubt, unter ganz besonderen Umständen mit Elefanten zu handeln. Es scheint, dass das Spektakel, Elefanten in Zoos anzusehen, sich langsam, aber sicher dem Ende zuneigt.

Wilde Elefanten sind zum einen eine Tourismusattraktion, für die Bewohner:innen von Landstrichen, die häufig mit ihnen in Kontakt kommen, sind sie zum anderen aber eine Gefahr. Bei Feldforschung in Südasien wurde ich erstmals auf das Thema Mensch-Elefant-Konflikte aufmerksam.

Nordwest-Provinz, Sri Lanka, Januar 2016 und September 2018

Der Mann kniet sich hin und deutet auf die Spuren im Schlamm. Hier ist die Elefantenherde vorbeigezogen und hat einen Graben passiert. Wir sind nahe des Örtchens Maho in der Nordwestprovinz. Es ist Ende Januar und mitten in der Erntesaison, die in Sri Lanka von den beiden Monsunperioden abhängt. Der Mann ist einer der hunderttausenden Kleinbauern in Sri Lanka, die regelmäßig mit wilden Elefanten konfrontiert sind. Er habe schon eine Eingabe an die Regierung gemacht und um die Errichtung von effektiven Zäunen zum Schutz der Felder gebeten; aber die Regierung mache nur Versprechungen.

Zweieinhalb Jahre später bin ich wieder in der Nordwestprovinz. Vorrangig forsche ich zu den Konflikten rund um den Nationalpark Wilpattu (zweites Kapitel), doch auch die Konflikte mit wilden Elefanten haben mein Interesse

30 Rees, »Asian elephants in zoos face global extinction«.

31 Hildebrandt u. a., »Aspects of the reproductive biology and breeding management of Asian and African elephants *Elephas Maximus* and *Loxodonta Africana*«.

32 Taylor und Poole, »Captive breeding and infant mortality in Asian elephants«.

geweckt. Mit D., meinem Begleiter, besuche ich ein Feld im Busch und spreche mit Bäuer:innen. Ein älteres Ehepaar lebt hier während der Erntezeit in einer Hütte, um das Feld zu bewachen und von gefräßigen wilden Tieren zu bewahren. Die beiden bauen Mangos und Chilischoten an; sie verwenden die *Chena*-Methode, eine Form des Brandfeldbaus, bei der die Felder regelmäßig brach liegen und abgebrannt werden, um die Bodenfruchtbarkeit zu erhöhen. Eine alte Praktik des Feldbaus, die offiziell nicht genehmigt ist, aber dennoch an vielen Orten weiter ausgeführt wird. Weil sie keinen Reis anbauen, sondern eine *Chena*-Kultivation betreiben, haben der Bäuerin und der Bauer auch kein Anrecht auf die staatliche Wasserversorgung. Sie haben sich daher auf eigene Kosten und nicht ganz legal einen Brunnen bauen lassen, der die Bewässerung der Mangos gewährleistet. Auch einen elektrischen Zaun haben sie gezo-gen, der mit einer Autobatterie gespeist wird. Dadurch hoffen sie, Elefanten abhalten zu können. Von diesen haben sie kein positives Bild: »... the elephant comes at night, like a thief«, übersetzt mir D. Der Elefant sei wie ein gewöhnlicher Dieb, der des Nachts sein Unwesen treibe. Und die Regierung unternehme nichts, so höre ich erneut. Das größte Problem, so sagt der ältere Bauer grin-send, sei aber ein anderes, nicht die Regierung, nicht die Elefanten: Sie beide seien nicht mehr jung, das Leben sei hart und beschwerlich geworden.

Neben *Chena* ist der Bewässerungsfeldbau eine wichtige wirtschaftliche Aktivität in der Region, wie auch in anderen Teilen der Trockenzone. Reis ist die Kulturpflanze, die in Sri Lanka fest mit der bäuerlichen Landwirtschaft auf kleinen Parzellen verbunden ist, welche meist nicht größer als 3–5 Hektar sind. Reis wird in der Regel mit sogenannten Handtraktoren oder ganz von Hand geerntet und in abgelegenen Gegenden auf der Landstraße getrocknet, wenn kein anderer Platz zur Verfügung steht. Ähnlich wie bei *Chena* nutzen die Dorfbewohner:innen Feuer, um das Feld für den Reisanbau in Erwartung der kommenden Vegetationsperiode vorzubereiten. Während meiner Feldforschung im September 2018 konnte ich etwas beobachten, wie ein älterer Bauer ein abgeerntetes Reisfeld in Brand setzte, das nur durch einen Stacheldrahtzaun vom Wilpattu-Nationalpark getrennt lag. Ohne sich weiter um das Feuer zu kümmern, verschwand er mit seinem Motorrad auf dem Damm, der an den Zaun und ein benachbartes künstliches Wasserreservoir grenzte. Ein weiteres Beispiel dafür, wie die lokalen Anbaumethoden in dieser peripheren Region gegen offizielle Regeln und Vorschriften verstoßen. Jede Regierung Sri Lankas stellte sich in ihrer Rhetorik bisher stets auf die Seite der ländlichen Bevölkerung, die mehr als drei Viertel der Gesamtbevölkerung ausmacht; tatsächlich aber blieben die Menschen oft mit ihren Sorgen allein, egal ob es um die Folgen

des Klimawandels ging, um den Preis von Kunstdünger, um gesundheitliche Probleme oder eben um Wildtiere.³³

Mensch-Elefant-Konflikte

Konflikte mit wilden Elefanten sind ein immenses Problem. Nach der Zählung von 2011 leben 5.879 wilde Elefanten in Sri Lanka, daraus ergibt sich die größte Dichte pro Quadratkilometer weltweit.³⁴ Umherstreifende Elefanten ernähren sich auch von Getreide und Gemüse aus landwirtschaftlichem Anbau, gerade in der Trockenzeit. Die Ernteverluste sind aufgrund des Fressverhaltens der Dickhäuter beträchtlich. Die Tiere brechen teilweise sogar in Speicher oder Häuser ein oder fressen Obstgärten kahl. Und immer wieder sterben Menschen nach Begegnungen mit Elefanten; zwischen 60 und über 100 Todesfälle werden jedes Jahr gezählt. Wer das Pech hat, einem ausgewachsenen wilden Elefanten über den Weg zu laufen, der trägt oft Verletzungen oder den Tod davon. Manchmal sind es alkoholisierte Männer, die auf dem Heimweg einem Elefanten begegnen und zu Tode kommen. Besonders gefährlich sind Elefantenbullen bei der *musth*, einem hormonell hervorgerufenen Zustand, der sich durch erhöhte Aggressivität und Paarungswillen ausdrückt.³⁵

Die traditionelle Herangehensweise, mit wilden Elefanten umzugehen, ist das nächtliche Bewachen der Felder, eine arbeitsintensive und aufreibende Tätigkeit. Sowohl in Sri Lanka als auch im Süden Indiens habe ich die erhöht gebauten *watch huts*, Wachhütten, gesehen, oft als Baumhäuser gestaltete Aussichtsposten. Wenn sich Elefanten oder auch Wildschweine den Feldern nähern, gilt es, sie zu verjagen. Die bevorzugten Methoden sind Lärm und das Werfen von Knallkörpern. Die Böller werden zu genau diesem Zweck von der zuständigen Behörde, dem *Department of Wildlife Conservation* (DWC), kostenlos an die Landbevölkerung ausgegeben. Allerdings ist dieses Unterfangen zunehmend erfolglos, da sich die Tiere an die Feuerwerkskörper gewöhnt haben, sogar schon ertaubt sind oder durch die Angriffe mit Böllern nur noch aggressiver werden.

33 Withanachchi u. a., »Water resource management in dry zonal paddy cultivation«; Köpke u. a., »Social-ecological dynamics in irrigated agriculture«; Köpke u. a., »Human-wildlife conflict in tropical agriculture«.

34 Fernando u. a., »Current status of Asian elephants in Sri Lanka«; Fernando u. a., »First country-wide survey of the endangered Asian elephant«.

35 Köpke u. a., »Human-elephant conflict in Sri Lanka«.

Eine weitere Möglichkeit, Elefanten fernzuhalten, ist die Einzäunung der Felder. Aber auch dieses kann problematisch sein. Sind die Zäune unzureichend gestaltet, so stellen sie kein echtes Hindernis dar, denn die Tiere sind schlau und stark und können Zaunpfosten zerstören und Barrieren überwinden. Auch ist die Logik des Zaunbaus nicht immer förderlich; wenn etwa Waldgebiete, in denen Elefanten leben, eingezäunt und damit der Weg zu Wasserquellen abgeschnitten wird, werden die Tiere unweigerlich den Zaun zerstören. Dazu kommt, dass die öffentlich unterhaltenen Wildtierzäune in Sri Lanka oft in besonders schlechtem Zustand sind. Wer es sich leisten kann, der umzäunt seinen Besitz mit einem privat bezahlten Zaun. Das aber verlagert das Problem an andere Stelle, wo sich Dorfbewohner:innen die Umzäunung ihres Eigentums nicht leisten können.³⁶

Eine Möglichkeit, pflanzliche Barrieren zur Abwehr der Tiere zu errichten, besteht im Anbau von Pflanzen, die Elefanten nicht riechen mögen, so wie etwa Zitruspflanzen. Verwendet werden auch *beehive fences*, bei denen Bienenstöcke an Zaunpfählen befestigt werden. Wenn die Bienen aufgeschreckt werden, fühlen sich die Elefanten von deren Geräusch gestört oder fürchten einen Angriff der Insekten und meiden das Areal. Beide Methoden sind aber aufwändig und erfordern Aufmerksamkeit und Sorge für die Pflanzen bzw. Bienen. Die Möglichkeit des Einsatzes ist für diese Methoden also nicht überall gegeben.³⁷

»Problemelefanten«, die in Sri Lanka ausschließlich männlich sind, werden vom DWC oftmals an andere Orte verbracht, wo sie mutmaßlich weniger Schaden anrichten, eine umstrittene und möglicherweise ineffektive Methode, mit auffälligen und aggressiven Individuen umzugehen.³⁸ Eine andere Methode war das Einsperren der Problemtiere in ein sogenanntes Elefantengefängnis (offiziell: *elephant holding ground*) in Horrowpothana, einem Ort im Bezirk Anuradhapura in der Nordzentralprovinz. Hier sollten 52 Tiere untergebracht werden, doch einem Bericht zufolge fanden sich im Jahr 2019 nur noch neun Exemplare vor Ort, während 31 verschwunden und weitere zwölf gestorben waren. Die Anlage war offensichtlich zu klein und bot nicht ausreichend

36 Köpke u. a., »Human-elephant conflict in the Sri Lankan dry zone«.

37 Gunawansa u. a., »The human-elephant conflict in Sri Lanka«; Köpke u. a., »Human-elephant conflict in the Sri Lankan dry zone«.

38 Fernando u. a., »Problem-elephant translocation«.

Ressourcen und einige Tiere waren verhungert, andere wiederum ausgebrochen.³⁹

Ein wichtiger Aspekt des feindlichen Verhältnisses zwischen Menschen und Elefanten ist die hohe Anzahl illegaler Tötungen von Elefanten. Die Tiere sterben durch Schusswaffen, Vergiftungen, an mit hoher Spannung versehenen elektrischen Zäunen, durch kleine in Gemüse versteckte Sprengfallen und durch unbeabsichtigte Kollisionen mit Zügen. Die Anzahl der gezählten Vorfälle ist seit Ende des Bürgerkriegs 2009 beständig gestiegen und befindet sich jährlich im dreistelligen Bereich. Nach behördlichen Statistiken erreichte die Anzahl der getöteten Dickhäuter im Jahr 2023 mit 449 Tieren einen Höhepunkt; 2015 waren es 205 gewesen. Die Zahlen sind angesichts der Gesamtpopulation der Elefanten in Sri Lanka dramatisch und stellen auf die Dauer ein großes Problem für den Arterhalt dar.⁴⁰

Wir wissen wenig über die Motive, die dazu bewegen, Elefanten umzubringen, aber es dürften sowohl Rache für getötete Angehörige als auch Abwehr von Ernteschäden die wichtigsten Gründe sein. Die meisten Elefanten tragen in Sri Lanka keine Stoßzähne, darum geht es wohl eher selten um Elfenbein, auch wenn es trotzdem vorkommt, dass einzelne Tiere deswegen gejagt werden. Selbstverständlich sind die Tötungen illegal und können mit hohen Geldstrafen oder Gefängnis bestraft werden, aber die Behörden scheinen weitgehend machtlos zu sein, jedenfalls ist das Ausmaß von Mensch-Elefant-Konflikten gestiegen und nicht gesunken.⁴¹

In unseren umfangreichen Studien unter Dorfbewohner:innen in Sri Lanka konnten wir feststellen, dass ein ausgeprägtes, weit verbreitetes Misstrauen der Landbevölkerung gegenüber dem Staatsapparat sowie gegenüber politischen Entscheidungsträger:innen vorherrschte. Die Vertreter:innen des DWC wurden als untätig und inkompetent beschrieben, Politiker:innen als korrupt und verlogen. Demgegenüber konnte kein eindeutiges negatives Bild von Elefanten erhoben werden; die kulturell geprägte Verehrung der Tiere ist nach wie vor deutlich vorhanden, trotz der intensiven Konfliktlage.⁴² Das macht eigentlich Hoffnung, dass Lösungen für friedliche Koexistenz gefunden werden können. Unterdessen lässt sich feststellen, dass es dem Staat Sri Lanka nicht gelingt, biopolitisch wirkmächtig zu werden, also das

39 Köpke u. a., »Human–elephant conflict in Sri Lanka«.

40 Köpke u. a., »Factors driving human-elephant conflict«.

41 Köpke u. a., »Human-elephant conflict in the Sri Lankan dry zone«.

42 Ebd.

Sicherheitsdispositiv durchzusetzen. Angesichts der Schwierigkeit, effektiv in den Mensch-Elfant-Konflikt einzugreifen und folglich Leben zu erhalten, unterminiert der Staat in bestimmten Regionen geradezu seine Legitimität.

Wölfe

Der Wolf ist die umstrittenste Tierart West- und Mitteleuropas, wo er größtenteils für mehr als ein Jahrhundert ausgerottet gewesen war. Erst seit der Jahrtausendwende sind Wölfe in Länder wie Deutschland oder Norwegen zurückgekehrt, während lokale Unterarten aus Spanien und Italien nie verschwunden waren. Wölfe sind Spitzenprädatoren und bei der Gestaltung ihrer jeweiligen Ökosysteme von entscheidender Bedeutung. Zu ihrer Hauptnahrung gehört Reh-, Rot- und Damwild, das wiederum junge Bäume frisst. Ein erhöhter Jagddruck der Wölfe auf die Paarhufer erlaubt also dem Wald, sich stärker zu regenerieren; insofern hat die Anwesenheit von Wölfen einen positiven Einfluss auf den Erhalt von Waldökosystemen.⁴³

Allerdings sind Wölfe opportunistische Jäger, die alles reißen, was nicht gründlich geschützt ist – das können Schafe und Kälber sein, aber auch Ponys oder sogar exotische Nutztiere wie Alpakas. Die Ausbreitung von Wolfsrudeln geschieht also zum Leidwesen von allen, die Schafe oder anderes Kleinvieh auf der Weide halten. Der Anblick von getöteten Nutztieren nach Wolfsrissen schildern Betroffene als belastend. Wölfe geraten in einen Bluttausch und können etliche Tiere innerhalb von Minuten umbringen. Wolfsrisse können also nicht nur erheblichen ökonomischen Schaden anrichten, sondern auch negative psychologische Folgen haben; das gleiche gilt auch für Begegnungen mit Elefanten.⁴⁴

Gegenüber Menschen jedoch sind die Raubtiere eher scheu und versuchen, Kontakt zu meiden. Zwar gehören Wölfe zu den zwölf Raubtierarten, die wiederholt Menschen töten, aber unter diesen sind es lediglich Tiger, Lippenbären, Löwen (*Panthera leo*) und Braunbären (*Ursus arctos*), die regelmäßig – jedes Jahr – Menschen töten. In den letzten fünfzig Jahren sind in Europa nur

43 Manning u. a., »Restoring landscapes of fear with wolves in the Scottish Highlands«, Ripple und Beschta, »Large predators limit herbivore densities in northern forest ecosystems«.

44 Barua u. a., »The hidden dimensions of human-wildlife conflict«, Zahl-Thanem u. a., »The impact of wolves on psychological distress among farmers in Norway«.

sehr wenige Angriffe von Wölfen auf Menschen dokumentiert, und die einzigen Berichte von tödlichen Angriffen auf Kinder in Europa kommen aus Spanien in den 1950er und 1970er Jahren. Linnell und Co-Autor:innen berichten von sechs Wölfen, die im Zeitraum von 2002–2020 in Europa Menschen angegriffen haben, dabei gibt es keinen dokumentierten Fall aus Deutschland und keinen tödlichen Ausgang.⁴⁵ Nichtsdestotrotz können Wölfe, so die Evidenz aus Geschichte und aus anderen Weltregionen, unter Umständen Menschen gefährlich werden oder sogar töten. Dieses gilt vor allem, wenn sie mit Tollwut angesteckt sind, eine Krankheit, die in Europa aber so gut wie nicht mehr vorkommt.⁴⁶

Die Ausrottung des Wolfes in Teilen Europas war ein langwieriger Prozess, der ungefähr parallel zur Entwicklung des modernen Staates verlief. Am Ende des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648), in dem ganze Landstriche entvölkert wurden, hatten sich Wölfe im Gebiet des heutigen Norddeutschlands stark verbreitet und es häuften sich Berichte über Angriffe auf Menschen. In den kommenden Jahrhunderten wurde es staatlich verhängte Auflage, Wölfe zu jagen. Fürsten wiesen ihre Untergebenen an, sich an der Jagd zu beteiligen, andernorts wurden Prämien ausgesetzt.⁴⁷ Es ist also, wenn man es so sehen will, die Ausrottung des Wolfes eine Folge bewussten Staatshandelns, eine biopolitische Konsequenz aus zahlreichen politischen Einzelentscheidungen. Die Umgestaltung ländlicher Räume in Folge der Expansion von Kapitalismus und Moderne begünstigte die Ausrottung der Tiere in verschiedenen Teilen Europas.⁴⁸

Seit dem ausgehenden 20. Jahrhundert sieht die Situation völlig anders aus. Der Wolf war innerhalb der EU streng geschützt; zum einen durch die Berner Konvention, ein multilaterales Abkommen, das seit 1979 den Schutz wilder heimischer Arten regelt; zum anderen durch die Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie (FFH-Richtlinie) der EU von 1992. Der Schutzstatus ist gerade eine Ursache für vielfältige Dispute um den Wolf, und wie später zu sehen sein wird, wurde er mittlerweile gelockert.

Wölfe sind Rückkehrer, nachdem sie in Deutschland über rund 150 Jahre ausgerottet gewesen waren. Die Ausbreitung erfolgte aus Polen, während

45 Linnell u. a., *Wolf attacks on humans: an update for 2002–2020*.

46 Linnell und Alleau, »Predators that kill Humans«.

47 Blazek, *Die Jagd auf den Wolf*.

48 Komi und Kröger, »Predators in the web of life«.

Wölfe aus Italien in die Schweiz und nach Frankreich einwanderten. Das erste Wolfspaar in Deutschland konnte sich 2000 in der sächsischen Oberlausitz reproduzieren.⁴⁹ Anders als in den USA, wo Wölfe etwa im Yellowstone National Park sehr gezielt wiederangesiedelt worden sind⁵⁰, war die Expansion des Wolfes in Deutschland auf ökologische Prozesse zurückzuführen und nicht auf menschliche Mithilfe. Wölfe breiten sich aus, nachdem sie ihr Rudel verlassen haben, und eine wachsende Population erhöht damit stetig ihre Ausdehnung, zumal die Tiere in der Lage sind, große Entfernungen zu überwinden. Da Wölfe erstens Menschen gegenüber im Allgemeinen sehr vorsichtig sind und zum anderen durch die politischen Maßgaben streng geschützt waren, konnten sie in räumliche und ökologische Nischen eindringen, Truppenübungsplätze etwa oder ausgedehnte Nutzwälder.

In Deutschland leben, Stand November 2025, 219 Wolfsrudel, 43 Paare und 14 territoriale Einzeltiere, das heißt, es kann von 276 Territorien gesprochen werden. Brandenburg, Niedersachsen, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern verzeichnen die meisten Rudel; ein Schwerpunkt der Ausdehnung ist also der Osten und Nordwesten Deutschlands, abgesehen von Schleswig-Holstein und Thüringen, die jeweils nur geringe Zahlen von Rudeln aufweisen. Es wird von mindestens 1.636 Individuen ausgegangen, wobei etwa ein Drittel, zwischen 544 und 606, als erwachsene Tiere eingestuft werden können.⁵¹

Aus all diesem ergibt sich die Frage: Wie umgehen mit Wölfen? Herdenschutzzäune und der Einsatz von Hütehunden werden zur Abwehr von Wolfsangriffen auf Nutztiere empfohlen und teilweise auch staatlich gefördert. Diese sind aber verhältnismäßig aufwändige Maßnahmen und auch nicht überall sinnvoll einzusetzen. Auch gibt es Hinweise darauf, dass das rationale, wissenschaftliche Wolfsmanagement nicht den Kern des Problems trifft. Es sind unterschiedliche Werte und Auffassungen von Natur und Wildnis, die Konflikte auslösen.⁵²

Die Tatsache, dass Wölfe erst seit kurzem wieder in den Natur- und Kulturlandschaften West- und Mitteleuropas heimisch sind, hat eine neue Art gesellschaftlicher Konfliktlage hervorgebracht, die als »Wolfspolitik« bezeichnet

49 Reinhardt und Kluth, *Leben mit Wölfen*.

50 Boyce, »Wolves for Yellowstone«.

51 DBWW, *Wölfe in Deutschland. Statusbericht 2024/25*.

52 Nie, »Wolf recovery and management as value-based political conflict«.

werden kann. Wolfspolitik variiert von Land zu Land und kann durch verschiedene Faktoren erklärt werden, so etwa unterschiedliche Landnutzung, kulturelle Überlieferungen, Rolle von Jagd und Viehhaltung in ländlichen Gesellschaften, Bevölkerungsdichte von Menschen und Wölfen, um nur die wichtigsten zu nennen. Jenseits dieser geografischen und sozialen Kräfte gibt es aber auch ein Element der reinen Machtpolitik, den Willen, Ängste und Ressentiments der Landbevölkerung im eigenen politischen Interesse auszunutzen. Denn Wölfe sind der Gegenstand von hochemotionalen, polarisierten, populistischen und zuweilen auch demagogischen politischen Diskursen.⁵³ Am Ende trifft der aus Wolfspolitik erwachsene Zorn fast immer auch den Staat.

So dient der Wolf, auch das ist ein Aspekt von Wolfspolitik, als Chiffre für den Widerstand gegen Migration. Migrant:innen werden im populistischen Diskurs mit Wölfen gleichgesetzt, beide gelten als gefährliche Eindringlinge, die unter dem Schutz des Staates Schaden anrichten. Die behauptete Ohnmacht bzw. mangelnde Handlungsbereitschaft von staatlichen Stellen ist ein bedeutendes Motiv der demagogischen Rhetorik von rechten bis rechtsextremen Aktivist:innen, zumal in Ostdeutschland, wo Wölfe schon länger verbreitet sind.⁵⁴ Eine Studie stellt sogar eine direkte Verbindung zwischen Wolfsrisiken und erhöhter Wahlpräferenz für die rechtspopulistische bis rechtsextreme Alternative für Deutschland (AfD) bei Wahlen fest.⁵⁵

In Mecklenburg-Vorpommern, so erzählt mir eine befreundete Landwirtin, gelte dem Hörensagen nach das Prinzip der drei »S«: »Schießen, Schaufeln, Schweigen«. Wenn man unerwünschte Wölfe ohne großes Aufheben beseitige, dann bekämen staatliche Naturschutzbehörden eben auch nichts davon mit. Inwiefern diese Anekdote größere Allgemeingültigkeit hat, bleibt offen. Klar ist, dass Wölfe in Deutschland soviel Interesse auf sich ziehen, wie es sonst kaum eine andere Art von Wildtieren erfährt.

Kein Wildtier in Deutschland erhält dieselbe Aufmerksamkeit wie der Wolf. Die Ausbreitung der Tiere wird genau beobachtet, anhand von Sichtungen, Wildtierkameras und Losungen werden Reviere kartiert. Wenn es zu Wolfsrissen kommt, wird nach Möglichkeit eine DNS-Analyse durchgeführt, um sicherzustellen, dass es sich tatsächlich um Wölfe handelt, um am besten noch, um welchen genau. Die Behörden tauschen sich hierbei über die Grenzen von Bundesländern hinaus aus. Das Wolfsmonitoring ist also aufwändig

53 Komi, »The real truth about Wolves«.

54 Pates und Leser, *The Wolves Are Coming Back*.

55 Clemm Von Hohenberg und Hager, »Wolf attacks predict far-right voting«.

und extensiv. Ehrenamtliche Wolfsberater:innen unterstützen das Monitoring und klären gleichzeitig die Öffentlichkeit auf – im Bundesland Niedersachsen sind allein 120 dieser Wolfsberater:innen im Einsatz.⁵⁶ Der Wolf wird also in Deutschland eng betreut. Wir können hier von biopolitischen Bestrebungen *par excellence* sprechen: Das Leben der Art wird genau beobachtet, obgleich es sich um ein so scheues, im Verborgenen aktives Tier handelt.

Trotz des sehr hohen Schutzstatus ist die Entnahme, also Tötung von Problemtieren erlaubt. Auch das ist Bestandteil einer biopolitischen Kontrolle von Populationen. Der deutschlandweit erste Wolf, den nach der Rückkehr der Art dieses Schicksal ereilte, trug den Namen MT6, im Volksmund »Kurti«. Der Rüde war mit einem Sendehalsband ausgestattet, so dass man sein Verhalten genau nachvollziehen konnte. Das Tier zeigte wiederholt keine Scheu vor Menschen und fiel schließlich einen Hund an. Versuche, das Tier mit Gummigeschossen zu vergrämen, fruchteten nicht. Daraufhin wurde MT6 am 27. April 2016 im niedersächsischen Heidekreis von einem Scharfschützen der Polizei erschossen.⁵⁷ Der präparierte Körper von Kurti lässt sich nun im Niedersächsischen Landesmuseum in Hannover betrachten.

Aber nicht immer verläuft die Entnahme zur Zufriedenheit des Wolfsmanagements: In Niedersachsen kam es in den späten 2010er Jahren zu verschiedenen Wolfsrissen, die einem Tier, dem »Rodewalder Rüden« (GW717m) zugeordnet waren, ein männliches Tier aus dem Rudel bei Rodewald (Landkreis Nienburg/Weser). Sogar zwei erwachsene Pferde hatte der Wolf getötet. Der damalige Umweltminister und heutige Ministerpräsident von Niedersachsen, Olaf Lies (SPD), erteilte die Genehmigung zum Abschuss. Doch das Tier entkam wieder und wieder dem Tod. Die Ausnahmegenehmigung wurde wiederholt verlängert.⁵⁸ Zwar wurde ein weibliches Tier aus dem Rudel erschossen, aber der Problemwolf blieb trotz der Nachstellung am Leben. Die Jagd soll dem Landeshaushalt Kosten in Höhe von 83.000 Euro verursacht haben.⁵⁹ Das Tier wurde dann nicht mehr auffällig und verließ den Radar des Wolfsmonitorings, wie ein Zeitungsartikel 2023 verdeutlicht.⁶⁰

56 Persönliche Kommunikation, niedersächsische:r Behördenvertreter:in, Telefon, November 2024.

57 Der Spiegel, »Problemwolf Kurti ist tot«.

58 NABU Niedersachsen, »Rodewalder Rudel/Wolf GW 717m«; Wiegand, »Ein Fuchs, dieser Wolf«.

59 Neue Presse, »Jagd auf Rodewalder Wolf kostet Land mehr als 83.000 Euro«.

60 Schwake, »Wandernde Wölfe: Doch wo ist GW717m?«

Am Ende haben sich die Befürworter:innen einer restriktiven Wolfmanagementpolitik durchgesetzt. Der Schutzstatus des Wolfes wurde auf verschiedenen politischen Ebenen gelockert. Im Dezember 2023 schlug die Europäische Kommission vor, den Schutzstatus in der Berner Konvention von »streng geschützt« auf »geschützt« herunterzustufen. Die Ausbreitung des Wolfes sei zwar ein Erfolg des Artenschutzes, dennoch müsse auch dem Interesse der Nutztierhaltung Rechnung getragen werden. Ursula von der Leyen, Präsidentin der Europäischen Kommission, wird zitiert, sie sei »...fest davon überzeugt, dass wir gezielte Lösungen finden können und werden, um sowohl die Artenvielfalt als auch die Existenzgrundlagen im ländlichen Raum zu schützen«:⁶¹

»The comeback of wolves is good news for biodiversity in Europe. But the concentration of wolf packs in some European regions has become a real danger especially for livestock. To manage critical wolf concentrations more actively, local authorities have been asking for more flexibility. The European level should facilitate this and the process the Commission started today is an important step. I am deeply convinced that we can and will find targeted solutions to protect both, biodiversity and our rural livelihoods.«

Im März 2025 folgte dann ein Vorschlag, den Schutzstatus des Wolfes in der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie zu senken. Das Europäische Parlament fällt im August 2025 einen entsprechenden Beschluss. Dieses gibt den EU-Mitgliedsstaaten die Gelegenheit, eigene Managementmaßnahmen einzuleiten. Von Naturschutzorganisationen wie WWF und *BirdLife* wurde der Entscheid scharf kritisiert und als »unwissenschaftlich« bezeichnet.⁶² Nicht ohne einen Anflug von Missgunst wird angeführt, dass Ursula von der Leyen persönlich betroffen sei: Ihr Lieblingspony »Dolly« war in der Region Hannover auf einer Koppel Opfer eines Wolfrisses geworden.⁶³

Am 5. März 2026 stimmte der Deutsche Bundestag für eine Aufnahme des Wolfs als jagdbare Art ins Bundesjagdgesetz. Damit wurde eine Forderung aus

61 European Commission, »Commission proposes to change international status of wolves«.

62 WWF European Policy Office, »Europe turns its back on wolves and on science«.

63 Maurin, »Ponykiller zum Abschuss freigegeben«.

dem Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD umgesetzt. Künftig sollen Wölfe von 1. Juli bis 31. Oktober gejagt werden können, jedoch abhängig von Managementplänen der Bundesländer.

Wie die Wolfspolitik in Deutschland durch den Beschluss verändert wird, ist kurzfristig nicht absehbar. Die Haltung innerhalb verschiedener gesellschaftlicher Gruppen ist weiterhin polarisiert. Das eine Lager ist der Meinung, dass Wölfe nicht in die deutsche Kulturlandschaft gehören und ihr Bestand deutlich verringert werden solle, daher sei die Aufnahme ins Jagdrecht zu begrüßen. Für das andere Lager ist fast jeder Abschuss eines Wolfes eine Fehlentscheidung, und es wird immer wieder auf die Notwendigkeit von effektivem Herdenschutz verwiesen; gleichzeitig gibt es zahlreiche Klagen gegen Entnahmeentscheidungen.

Baptiste Morizot plädiert für eine Wildnisdiplomatie⁶⁴, für eine neue Denkweise im Umgang mit den zurückgekehrten Wölfen fernab des strikten Schutzes und der erneuten Ausrottung. Sein philosophischer Ansatz sucht nach einer experimentellen und kommunikativen neuen Form des Zusammenlebens. Bislang zeichnet sich ein solcher Paradigmenwechsel in der Biopolitik des Wolfes in Europa nicht im Entferntesten ab.

Das Keulen von Wildtieren

Elefanten und Wölfe, als symbolische und charismatische Spezies von besonderem Interesse, sind keineswegs die einzigen Arten, die im Mittelpunkt von Mensch-Wildtier-Konflikten stehen.⁶⁵ Und anders als diese unter Naturschutz stehenden Arten werden andere nicht nur regulär gejagt, sondern staatlich sanktioniert gekeult. Neben der oben beschriebenen Kontrolle von Krankheiten ist dies auch motiviert durch die Eindämmung der Populationen von potenziellen Schädlingen. Dazu gehören nicht nur invasive, sondern auch heimische Arten.

In Frankreich werden verschiedenste Arten von Wirbeltieren regelmäßig gekeult: Säuger wie der Rotfuchs (*Vulpes vulpes*), Baummarder (*Martes martes*), Steinmarder (*Martes foina*), Iltis (*Mustela putorius*) und Mauswiesel (*Mustela nivalis*), sowie Rabenvögel wie Rabenkrähe (*Corvus corone*), Saatkrähe (*Corvus frugilegus*), Elster (*Pica pica*), und Eichelhäher (*Garrulus glandarius*) und schließlich

64 Morizot, *Wild Diplomacy*.

65 Nyhus, »Human-wildlife conflict and coexistence«.

der Gemeine Star (*Sturnus vulgaris*). Zwischen 2015 und 2022 wurden über 12 Millionen dieser Tiere in Frankreich legal und mit staatlicher Förderung getötet. Eine wegweisende neue Studie berechnet, dass die Maßnahme jedoch ineffektiv ist. Tatsächlich werden etwa die genannten Vogelarten gar nicht in ihrer Population beeinträchtigt. Trotz erheblichen finanziellen Aufwands für die Tötung der Tiere veränderte sich außerdem die Höhe des Schadens nicht. Und: Die Kosten der Keulung übertrafen bei weitem die Schadenskosten.⁶⁶

In Deutschland sind wohl Wildschweine (*Sus scrofa*) die schädlichsten Wirbeltiere in Wald und Flur.⁶⁷ Die Tiere können Menschen ernsthaft gefährlich werden. Im Dezember 2017 berichteten Onlinemedien, dass ein Keiler in Vorpommern-Greifswald im Rahmen einer Treibjagd einen Jäger tödlich verletzt habe. Im Oktober desselben Jahres hatten Wildschweine in Heide in Dithmarschen (Schleswig-Holstein) die Stadt unsicher gemacht, mehrere Menschen verletzt und waren sogar in eine Bank eingedrungen.⁶⁸ Das Schwarzwild, so die waidmännische Bezeichnung von Wildschweinen, richtet landwirtschaftlich erhebliche Schäden an; sowohl in den Maisfeldern, die für die Bioenergiegewinnung in Deutschland nahezu omnipräsent sind, als auch in anderen, frisch eingesäten Feldern.⁶⁹ Die Reproduktionsrate der Tiere ist hoch, aufgrund von Klimawandel mit milden Wintern sowie gut verfügbarer Nahrung überleben viele der Nachkommen, und Fressfeinde wie Wolf und Luchs sind nicht zahlreich genug, um die Population zu beeinträchtigen. Die Jagdstrecke, also die Anzahl erlegter Tiere, betrug im Jahr 2024/25 568.497 Stück und war seit 1990 deutlich angestiegen.⁷⁰ Nach Schätzung des Vereins Wildtierschutz Deutschland dürften das eher 40% des Bestands sein⁷¹ – eben nicht genug, um den Bestand zu kontrollieren. Vermutlich liegt der mangelnde Erfolg auch daran, dass sich Jäger:innen nicht für die Verminderung der Wildschweinpopulation in Gänze interessieren, sondern hauptsächlich

66 Jiguet u. a., »Ecological and economic assessments of native vertebrate pest control in France«.

67 Zecken (*Ixodida*) verbreiten gefährliche Krankheiten und Wespen (*Vespinæ*) und Bienen (*Apiformes*) können lebensbedrohliche allergische Reaktionen auslösen. Die beiden letztgenannten stehen unter Naturschutz, ihre Tötung ist bußgeldbewehrt.

68 Schulze, »Keiler tötet Jäger bei Treibjagd nahe Greifswald«; FOCUS Online, »Immer mehr Wildschwein-Attacken«.

69 DJV, »Wildschwein (*Sus scrofa*)«.

70 DJV, »Jahresjagdstrecke Bundesrepublik Deutschland«; Tack, *Wild Boar (*Sus scrofa*) populations in Europe*.

71 Wildtierschutz Deutschland, »Fakten zu Wildschweinen und zur Schwarzwildjagd«.

Interesse an ihrer eigenen Jagd in der jeweiligen Jagdpacht haben, die schließlich für die meisten ein Freizeitvergnügen ist. Wildschweine verbreiten sich aber ungeachtet von Jagdpachten und Revieren. Darüber hinaus mag die Anzahl der Freizeitjäger nicht ausreichen, um die gewünschte Reduktion des Bestands zu ermöglichen.⁷²

In diesem Kapitel wurde beschrieben, wie staatliche Stellen charismatische Tierarten biopolitisch zu kontrollieren versuchen. Diese Kontrollversuche erfolgen mithilfe verschiedener Technologien, nämlich Monitoring, Erfassung der Populationen, Festlegung des Schutzstatus. Die biopolitische Kontrolle geht aber über diese Form der Überwachung hinaus und betrifft auch das Leben und Überleben einzelner innerhalb der Art. Zum einen werden Wildtiere in Zoos oder Tierparks nachgezüchtet, mit teils zweifelhaftem Erfolg, wie das Beispiel von Elefanten zeigt, zum anderen wird aber auch Populationskontrolle durch Keulung betrieben. Die öffentliche Wahrnehmung darüber, ob ein Tier als schützenswert oder schädlich gilt, ist konfliktbehaftet. Manchmal bezieht sich dieser Konflikt auf einzelne Individuen (»Problemtiere«), manchmal auf die ganze Art.

Das Management von Mensch-Wildtier-Konflikten erweist sich jedoch trotz aller biopolitischen Bemühungen als fragil. Wir haben gesehen, wie die Regierung in Sri Lanka daran scheitert, den eskalierenden Mensch-Elefant-Konflikten Herr zu werden, und wie die versuchte Tötung eines Wolfes von Misserfolgen gekennzeichnet war. Die Machbarkeitsillusion des Wildtiermanagements kommt wiederholt an seine Grenzen, illustriert auch durch die Schwierigkeiten, die Wildschweinpopulation in Deutschland zu kontrollieren. Tiere sind offenbar nicht nur Objekte biopolitischer Kontrolle, sondern zeigen eine eigene Handlungsmacht (*agency*), die Staat und Gesellschaft zu frustrieren droht.

Die beiden untersuchten Komplexe, Elefantenpolitik und Wolfspolitik, enthalten auch Aspekte, die außerhalb der Biopolitik liegen. Politisch aufgeladene Mensch-Wildtier-Konflikte werden zum Ausdruck von Misstrauen und Feindseligkeit zwischen bestimmten Bevölkerungsgruppen wie Viehhalter:innen oder Kleinbäuer:innen und der Regierung. Wolfspolitik und Elefantenpolitik haben das Potenzial, den Gesellschaftsvertrag partiell in Frage zu stellen und zur Neuaushandlung zu öffnen. Aus Sicht des Naturschutzes

72 Massey u. a., »Wild boar populations up, numbers of hunters down?«; Keuling u. a., »Regulating wild boar populations is »somebody else's problem«.

ist das nicht immer vorteilhaft, den als Erfolg verstandene Schutzmaßnahmen werden dann möglicherweise zurückgefahren. In allen gesellschaftlichen Konflikten um den Naturschutz hat der Staatsapparat aber immer noch eine Trumpfkarte: Das staatliche Gewaltmonopol, um das es im nächsten Kapitel geht.